

<sup>19</sup> Im Westen finden wir diese Tradition bei Sokrates und Plato, in Indien bei der (nicht-dualistischen) Advaita-Schule, die vom mittelalterlichen Philosophen Shankara vertreten wird.

<sup>20</sup> Die Antwort auf diese Fragen liegt in der Unterscheidung zwischen dem Strafrechts- und dem Privatrechtsmodell. Im ersten Fall hat ein Richter die Pflicht und die Verantwortung, die Gerechtigkeit zu wahren, indem er der Straftat angemessene Sanktionen verhängt; dabei darf er nicht aus persönlichem Mitgefühl entscheiden. Im Modell des Privatrechts kann jemand, der zum Beispiel aufgrund eines Darlehensvertrages gewisse Rechte hat, auf diese Rechte aus Mitgefühl verzichten bzw. sie nicht einfordern. In einem solchen Fall liegt keine Verletzung der Gerechtigkeit vor. Vgl. Edward Craig (Hg.), *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 3, New York 1998, 700.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

# Theologie und Biografie: Als politische Theologin in El Salvador

Martha Zechmeister

1999 bin ich zum ersten Mal nach El Salvador aufgebrochen, um dort an der UCA, der *Universidad Centroamericana José Simeón Cañas*, ein Jahr zu lehren und zu lernen. Es ist dies die Universität, an der am 16. November 1989 sechs Jesuiten und zwei Frauen in der Konsequenz ihres Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden von den Militärs ermordet wurden. Ignacio Ellacuría, einer der Ermordeten, und Jon Sobrino gehören zur Gründergeneration und zu den international bekanntesten Exponenten der UCA. Aus der einmaligen Gastprofessur in El Salvador hat sich für mich im Lauf der Jahre eine tragfähige Partnerschaft und Freundschaft entwickelt - und sie hat zur fruchtbaren Begegnung zwischen Neuer Politischer Theologie und lateinamerikanischer Befreiungstheologie geführt.

Bei der Rückschau auf eine fast zehnjährige Beziehungsgeschichte leiten mich vor allem zwei Fragen: Erstens, was hat mir die Politische Theologie - die Theologie, die ich bei Johann Baptist Metz gelernt habe - mit auf den Weg gegeben, um El Salvador zu verstehen? Oder richtiger gesagt, wie hat sie mir geholfen, mich auf die Wirklichkeit El Salvadors einzulassen und mich ihr auszusetzen? Und zweitens, inwiefern ist mir El Salvador zum hermeneutisch fruchtbaren Ort geworden, an dem ich gelernt habe, die Grundoptionen der Politischen Theologie wesentlicher zu erfassen? Inwiefern hat für mich in der Begegnung mit El Salvador ein Prozess begonnen, in dem sich die wahrheits- und wirk-

lichkeiterschließende Kraft der Politischen Theologie je tiefer zeigt und bewährt? El Salvador bedeutete für mich auch einen radikalen Läuterungsprozess. Vieles, was mir vorher wichtig war, auch theologisch wichtig, war es nachher nicht mehr, hat der Wucht der Erfahrung nicht standgehalten und wurde in die Bedeutungslosigkeit versenkt. Mit der Politischen Theologie ist es mir genau umgekehrt ergangen. Gerade die Erfahrungen in El Salvador haben mir die Unhintergebarkeit ihrer Optionen bewusst gemacht und haben ihre Fragestellungen als *character indelebilis* in meine theologische Identität eingebrannt.

Bei meinem Aufenthalt 1999 habe ich eine größere Gruppe von Theologiestudierenden, vor allem junge Ordensmänner aus Zentralamerika, in das Werk Johann Baptist Metz' eingeführt. Obwohl ich in Bezug auf die lateinamerikanische Realität unerfahren und meine Sprachkompetenz noch sehr defizitär war, haben mich die Studenten ziemlich bald gefragt: „Woher kommt es, dass Sie – als Europäerin – uns und unsere Situation so gut verstehen?“ Und weil mir die Frage öfter gestellt wurde, begann ich über sie nachzudenken. Ich bin zum Schluss gekommen, dass ich mir nicht einbilden darf, es würde an einer außerordentlichen Empathiefähigkeit meinerseits liegen. Vielmehr begriff ich, dass es die hermeneutischen Grundprinzipien der Metz'schen Theologie selbst sind, die Verstehen und Begegnung ermöglichen:

„Gegen alle Beherrschungs- oder Angleichungshermeneutik die Spur Gottes in der Andersheit der Anderen zu entdecken“ – das war wohl der erste und wichtigste Impuls, den mir Johann Baptist Metz in mein Reisegepäck nach El Salvador mitgegeben hat. In El Salvador ist mir aufgegangen, dass ich dann, wenn ich die Anderen, die Fremden nur von dem her zu begreifen versuche, was ich ohnedies schon kenne, gar nichts begriffen habe – und mich selber um die Möglichkeit der Begegnung bringe. Mich auf das nicht Bekannte, das Fremde wirklich einzulassen, bedeutet allerdings eine gründliche Erschütterung, ist „gefährlich“ im Metz'schen Sinne. Das Bild, das mich seitdem begleitet, orientiert sich an dem, wie Geologen das Entstehen von Erdbeben erklären. Dieses Bild drängte sich mir aus einem sehr realen Grund auf: El Salvador ist vulkanisches, höchst erdbebengefährdetes Gebiet. Dort habe ich das erste Mal erlebt, wie es sich anfühlt, wenn der Boden unter den Füßen bedrohlich zu schwanken beginnt. Die Erschütterung wird ausgelöst, weil tief unter dem Ozean die Kontinentalplatten kollidieren, sagen uns die Fachleute. Und genau das habe ich durchlebt – und erfahre es immer wieder: Es kommt zur heftigen und erschütternden Kollision ganz verschiedener Welten im Tiefenbewusstsein – und dabei bricht vieles ein, was vorher Schutz und Geborgenheit versprochen hat. Doch genau in dem Moment, in dem meine vordergründigen Sicherheiten einen Riss bekommen, in dem ich meine Verwundbarkeit erfahre, beginnt ehrliche Begegnung. Und ich würde behaupten, in diesem Moment beginne ich etwas vom Mysterium Gottes zu ahnen, begegne ich dem „ganz Anderen“, der mich in der Begegnung mit dem mitmenschlich Anderen, in der Begegnung mit der anderen, der fremden Welt anrührt.

Der zweite Schlüsselsatz, den mir Baptist Metz nach Lateinamerika mitgegeben hat, lautet: „Wer von Gott im Sinne Jesu spricht, nimmt die Verletzung der

vorgefassten religiösen Gewissheiten durch das himmelschreiende Unglück der anderen in Kauf.“ Die Begegnung mit El Salvador bringt die Begegnung mit den fremden Anderen in einer ganz bestimmten Gestalt. Als ich 1999 zum ersten Mal dorthin gegangen bin, war ich für eine, die eine europäische akademische Ausbildung durchlaufen hat, gut vorbereitet, ich wusste Bescheid über die politische und ökonomische Situation dieser Länder. Doch in Wirklichkeit war ich ahnungslos. Ich erinnere mich an die ersten Stunden in San Salvador. Eine Kollegin, die mir später zur Freundin wurde, hat mich ins Zentrum der Stadt geführt. Was dort innerhalb weniger Stunden auf mich einströmte, hat mich mit einem heftigen Fieberschub umgehauen: Lack schnüffelnde Straßenkinder, alkoholranke, vom Bürgerkrieg verkrüppelte Männer, auf dem Markt arbeitende Frauen mit ihren Babys, in einer Glocke von Smog, Lärm und Hitze. Intellektuell und vermittelt über mediale Anschauung habe ich dies alles längst „gewusst“ – auch, dass in den Bürgerkriegsregionen Afrikas und an vielen anderen Orten der Erde die Situation um ein Vielfaches lebensfeindlicher, tödlicher ist. Doch in diesen ersten Stunden in San Salvador ist mit mir wohl das passiert, was Metz meint, wenn er davon spricht, dass unsere „fugendichte Normalität“ einen Riss bekommt. Mir ist in diesen Stunden mein Kinderglaube zusammengebrochen, dass unsere Welt ja doch im Großen und Ganzen in Ordnung ist. Schockartig ist mir bewusst geworden: Nein, diese Welt ist mörderischer Wahnsinn. Sie bricht auseinander in die Wenigen, die die Grundbedürfnisse nach Nahrung, sauberem Wasser, Gesundheit und Bildung als gesichert voraussetzen können – und in die Vielen, für die das Leben aus einem unaufhörlichen Kampf ums Überleben besteht, oder die scheinbar nur geboren werden, um zugrunde zu gehen.

Auch ist mir schlagartig mein „Glaube“ an die „westliche Zivilisation“ als Protagonistin der Menschenrechte und des humanen Fortschritts als naiver Kinderglaube abhanden gekommen. Und schließlich hat diese Erfahrung mein Zutrauen in fromme oder theologische Konzepte zerstört, die sich nicht durch die Opfer verletzen und in Frage stellen lassen – seien dies nun die Opfer der Kriegsindustrie, die Opfer eines grausamen ökonomischen Systems oder einfach gieriger Profitinteressen.

In der Woche, in der ich anschließend mit Fieber im Bett lag, habe ich wohl etwas von diesem „lautlosen Schrei“ erlebt, der für Metz der Anfang der Gotteserfah-

#### *Die Autorin*

Martha Zechmeister-Machhart, geb. 1956, Ordensfrau (Congregatio Jesu), studierte Theologie in Wien, habilitierte sich 1997. Seit 1999 ist sie Professorin für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Passau. Derzeit beurlaubt zur Wahrnehmung einer Professur an der Universidad Centroamericana in San Salvador/El Salvador. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Politische Theologie, lateinamerikanische Befreiungstheologie und die ignatianische Spiritualität. Veröffentlichungen u.a.: *Mystik und Sendung. Ignatius von Loyola erfährt Gott* (Würzburg 1986); *Gottes-Nacht. Erich Przywaras Weg Negativer Theologie* (Münster 2000); *Kann man von Jesus zu menschlich sprechen?* (in: Knut Wenzel [Hg.], *Die Freiheit der Theologie. Die Debatte um die Notifikation gegen Jon Sobrino, Ostfildern* 2008). Anschrift: Centro Monseñor Romero, Universidad Centroamericana José Simeón Cañas (UCA), Apartado Postal 01-168, Boulevard Los Próceres, San Salvador, El Salvador. E-Mail: zechmeister@uni-passau.de.

rung ist. „Schließlich gibt es gerade auch für die Theologie nicht nur den betenden Aufstieg zu Gott im Flügelschlag der Seele, sondern – auch den Abstieg zu Gott, gewissermaßen die ‚Transzendenz nach unten‘, dorthin, wo nur noch die Verzweiflung bleibt oder eben der Schrei aus der Tiefe. [...] Im lautlosen Schrei des Gebets eröffnet sich der Gottesraum, ereignet sich Nähe“. Theologie, so wie ich sie verantworten kann, hat alle ihre intellektuelle Kraft zu mobilisieren, um diesem Schrei standzuhalten; um ihn in der Sprache der Reflexion und der Argumente zu artikulieren und ihm Gehör zu verschaffen. Doch niemals darf sie versuchen, diesen Schrei spekulativ zu hintergehen – oder die, die schreien, zum Verstummen zu bringen, indem sie ihnen den „Sinn“ ihrer Leiden erklärt. Tut sie es dennoch, hat sie in diesem Moment ihr Wesen verraten, sie hat Gott verraten und ist zu wertloser Spreu geworden.

Die dritte Einsicht, die mir Metz mit auf den Weg gegeben hat, und die mir doch erst in El Salvador aufzugehen begann, ist schließlich: „Haben wir in der Geschichte unserer Kirche und des Christentums sein hoffnungsschaffendes Leid nicht zu sehr von der Leidensgeschichte der Menschheit abgehoben? Haben wir durch die ausschließliche Beziehung des christlichen Leidensgedankens auf sein Kreuz und auf uns, die ihm Nachfolgenden, nicht Zwischenräume in unserer Welt geschaffen, Zwischenräume des ungeschützten fremden Leidens? [...] So als hätte dieses Leid keine sühnende Kraft und als lebten wir nicht auch zu Lasten dieser Leiden.“ Ich erinnere mich an die *via crucis*, den Kreuzweg am Karfreitag in *Maria de los pobres*, einer Gemeinde, wo in den 80er Jahren Bürgerkriegsflüchtlinge am Rand der Großstadt gestrandet waren. Wir sind bei glühender Hitze drei Stunden durch dieses Viertel mehr gestolpert als gegangen. Denn die „Hauptverkehrsader“ ist ein Bahngleis, über das unmittelbar an den Behausungen vorbei zweimal am Tag ein Lastzug donnert – und das fordert regelmäßig Opfer. Wer nicht am Bahngleis wohnt, wohnt an der Böschung des „Flusses“, der die *agua negra*, die Abwässer der ganzen Stadt, mit sich führt und einen unsäglichem Gestank verbreitet. Es waren über dreihundert Menschen, ein guter Teil von ihnen Kinder und Jugendliche, die miteinander beteten und sangen; dazu die Hunde, die uns bis zur Schlussandacht in der Kirche treulich begleiteten.

In mir sind in diesen durchschwitzten Stunden Erinnerungen an frühere Erfahrungen aufgestiegen, mit dem Beten des Kreuzwegs oder mit Passionsbetrachtungen während geistlicher Übungen, die ich selbst mitgemacht oder anderen gegeben habe. Es war die Erinnerung an ein meditatives Sich-Versenken in ästhetischem Ambiente, in einem ruhigen gepflegten Raum, mit Musik von Johann Sebastian Bach und Bildern von Matthias Grünewald. Der Kontrast zum jetzt Durchlebten hätte nicht schärfer sein können. Der Gestank, der Lärm, der Staub, die Hitze – je mehr sie in mich eindringen, um so mehr hat mich auch die Erkenntnis durchsickert: Wenn dir jetzt nicht aufgeht, dass das Kreuz Jesu und das Kreuz dieser Menschen etwas miteinander zu tun haben, dann bist du nicht zu retten! Und wenn du das Kreuz Jesu jetzt nicht in den Kreuzen dieser Menschen wiedererkennst, dann hat es auch keine erlösende Kraft für dich!

Dass die *memoria passionis*, das „Gedächtnis des Leidens“, Erlösung bringt, war für mich, bevor ich nach El Salvador ging, ein theologisches Konzept, ein frommer Glaube. Doch die Wirklichkeit El Salvadors hat mich bekehrt, spätestens als in der *vigilia*, der Nachtwache, die in *la Chakra* am 24. März zum Jahrestag der Ermordung Oscar Romeros gefeiert wird, eine Familie nach der anderen von ihren während der Bürgerkriegszeit verschwundenen, gefolterten und ermordeten Angehörigen und Freunden erzählt hat. Es war eine Nacht, in der viele Tränen geflossen sind; doch zugleich war es die „Realpräsenz“ intensiver menschlicher Wärme und der Erfahrung, dass dieser Tod für uns Leben hervortreibt. Die Märtyrer waren gegenwärtig als Zeugen der Auferweckung, als Zeugen des Gottes, der die Opfer nicht im Tod zu Grunde gehen lässt, und eines Lebens, das hier und jetzt schon den „Aufstand gegen den Tod“ riskiert.

Als junge Frau hat mich das kleine Buch Johann Baptist Metz', *Zeit der Orden*, verführt, in den Orden einzutreten, dem ich auch heute noch angehöre. Dieses Büchlein hat in mir die Sehnsucht geweckt, evangelische Radikalität zu riskieren, den Weg der evangelischen Räte in ihrer „mystisch-politischen Doppelstruktur“ zu gehen. Oft genug hatte ich im Lauf der Jahrzehnte mit der Enttäuschung zu kämpfen, weil ich mich in einer ziemlich „bürgerlichen“ Form religiösen Lebens wiederfand. El Salvador verdanke ich die Umkehr zu meiner „ersten Liebe“ und zugleich meine Identität als Ordensfrau und Theologin heute. Vor allem verdanke ich dies der Begegnung mit Menschen, die die Nachfolge Jesu nicht in „metaphorischer“ Weise, sonder höchst real und wirklichkeits-stiftend leben. So paradox es klingt, doch gerade die Märtyrer haben mich gelehrt, dass Nachfolge nicht zuerst etwas ist, das uns als moralisch-asketische Leistung abverlangt wird, sondern uns menschlicher und lebendiger werden lässt. „Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen.“

<sup>1</sup> J. B. Metz, *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg 2006, 100 f.